



Interviews

Bildungsarbeit gegen Antisemitismus - Wie geht das?

Interview mit Deborah Schnabel, Direktorin Bildungsstätte Anne Frank

"Informationen am Morgen", 02.11.2023, 8:10 Uhr

Sandra Schulz: Von einer Zäsur spricht Verfassungsschutzchef Haldenwang im „Spiegel“. Er erinnert daran, dass bis vor kurzem der rechtsextremistische Antisemitismus im Fokus seiner Behörde stand, weist jetzt aber auf die steigenden Gefahren eines islamistischen Antisemitismus hin. Teils ist nicht ganz klar, wer hinter Angriffen auf jüdische Institutionen steckt oder hinter den Schmierereien an von Juden bewohnten Häusern. Vielfach tritt der Antisemitismus unter jungen Migranten aber auch ganz offen zutage, wie zum Beispiel in dem Video, das vielfach auf Social Media geteilt wurde, in dem sich ein junger Mann als Hitler-Fan bezeichnet und ruft, „vergast die Juden“. All das bleibt nicht ohne Wirkung. Im Land des Holocaust schildern Jüdinnen und Juden jetzt x-fach, dass sie sich in Deutschland nicht sicher fühlen. Wo Straftaten begangen werden ist die Polizei in der Pflicht. Wo die Hasser nicht die deutsche Staatsangehörigkeit haben werden Abschiebungen diskutiert oder auch die Ablehnung von Einbürgerungen. Einen ganz anderen Weg gehen im Kampf gegen Antisemitismus Bildungseinrichtungen im ganzen Land. Sie versuchen, mit Fakten, mit Wissen gegenzuhalten gegen den Hass. Wie das funktioniert, darüber können wir in den kommenden Minuten sprechen. Am Telefon ist Deborah Schnabel, Co-Direktorin der Anne-Frank-Bildungsstätte in Frankfurt am Main. – Schönen guten Morgen!

Deborah Schnabel: Guten Morgen!

Schulz: Sie sind in Deutschland geborene Jüdin. Sie haben mir im Vorgespräch auch erzählt, dass Sie persönliche Verbindungen nach Israel haben. Dazu kommen jetzt diese Schilderungen von Angriffen auf Jüdinnen und Juden hier bei uns in Deutschland. Wie geht es Ihnen?

Schnabel: Das ist im Moment eine sehr schwierig zu beantwortende Frage. Ich bin sehr tief betroffen, verzweifelt. Gleichzeitig versuche ich, den Kopf oben zu halten wie viele, die dieser Tage auch in der Antisemitismus-Prävention und Bekämpfung arbeiten, weil es gerade unfassbar viel zu tun gibt.

Deutschlandfunk
Ein Programm von Deutschlandradio
Raderberggürtel 40
50968 Köln
Fragen und Anmerkungen an: hoererservice@deutschlandradio.de

Schulz: Wie stark sehen Sie die Bildungsstätte Anne Frank jetzt im Fokus einer Gefährdung?

Schnabel: Die Gefährdung der Einrichtungen und Personen, die sich in der Öffentlichkeit zeigen und äußern, ist immer schon da gewesen. Wir erleben gerade, dass vor allem die Personen, die sich öffentlich äußern, mit Hassmails und Briefen konfrontiert sind, teils auch sehr gewaltvolle Anschuldigungen und Drohungen kommen, und das beängstigt.

Schulz: Was bedeutet die neue Lage in Nahost, diese Folge der Terroranschläge vom 7. Oktober, im Moment ganz konkret für Ihre Arbeit?

Schnabel: Das bedeutet ganz konkret für unsere Arbeit, dass wir unfassbar viel zu tun haben. Wir arbeiten schon viele Jahre zu diesen Themen, auch zum israelbezogenen Antisemitismus, zu antimuslimischem Rassismus, aber jetzt sehen wir, dass bestimmte Zielgruppen wie zum Beispiel Lehrkräfte und Pädagogen einen unglaublich großen Bedarf haben und auch mit diesem an uns herantreten, um mit ihren Zielgruppen darüber ins Gespräch zu kommen, um mit Antisemitismus umzugehen, um auch die Bedarfe von muslimischen Schülern aufzunehmen, und da versuchen wir gerade bestmöglich zu unterstützen. Zudem geben wir wo es geht auch öffentlich Orientierung in dieser aktuell sehr herausfordernden Zeit.

Schulz: Was sind die konkreten Fragen, die Sie erreichen?

Schnabel: Meistens geht es darum, dass sich zum Beispiel Lehrkräfte fragen, wie sie überhaupt sprechen können über den Nahostkonflikt im Klassenzimmer, wenn es jetzt nicht darum geht, den Nahostkonflikt in seinen inhaltlichen Details zu klären, sondern viel mehr die Emotionen und auch die Unsicherheiten von Schülern aufzugreifen. Da kommen einerseits Fragen von Schülern direkt. Andererseits versuchen die Lehrkräfte, das auch sehr aktiv zu thematisieren. Wir unterstützen Lehrkräfte dabei, wie man pädagogische Räume schaffen kann, in denen das Gespräch darüber möglich wird.

Schulz: Wie geht das, pädagogische Räume öffnen, das Gespräch eröffnen?

Schnabel: Das geht vor allem dadurch, indem man Räume schafft, bei denen man ins Sprechen kommt. Uns ist es immer ganz, ganz wichtig, dass Schüler selbst auch ihre Perspektive äußern können, und zwar ohne direkt dem erhobenen Zeigefinger zu begegnen. Das bedeutet, dass wir versuchen, erst mal Räume zu schaffen, in denen auch alles gesagt werden kann. Das ist oft sehr, sehr schwer aushaltbar, weil dann auch Antisemitismus kommt oder Relativierungen der Taten am 7. Oktober und in der Folge. Gleichzeitig ist das aber der einzige Weg, um überhaupt zu verstehen, was geht in den Köpfen der Jugendlichen gerade vor. Und wir versuchen, sehr stark auch mit der Perspektivübernahme und Empathiefähigkeit zu arbeiten. Das heißt, wir sensibilisieren dafür, was für eine eigene Perspektive, was für Emotionen habe ich gerade, warum habe ich die, was für Vorurteile habe ich schon in mir abgespeichert, mit denen ich durch die Welt gehe, und wie schaffen wir es, diese auch in der Folge abzubauen.

Schulz: Das ist interessant, dass Sie sagen, dass in diesen Räumen alles gesagt werden kann. Das würde ich vielleicht versuchen, noch ein bisschen konkreter zu machen. Sie haben auch Gruppen von Schülerinnen und Schülern ab 14 Jahren bei sich in der Einrichtung. Wenn da jemand reinkommt in dieser aktuellen Lage, vielleicht mit palästinensischen Wurzeln, vielleicht aus einer Familie, die jetzt im Moment um ihre Angehörigen im Gazastreifen bangt, wenn da jemand reinkommt und sagt – Sie sagen gleich, ob das ein überspitztes Beispiel ist oder Realität -, ich hasse alle Juden, wie sprechen Sie dann mit so einer Person?

Schnabel: Es ist mir persönlich noch nie passiert. Ich weiß nicht, ob es anderen passiert ist. Ich glaube, ich wüsste davon.

Ich muss sagen, meistens geht es eher darum zu sagen, das, was am 7. Oktober passiert ist hat einen Grund. Das ist der Klassiker. Oder das Leid steht in keinem Verhältnis zu dem Leid, das wir gerade haben, wenn man in den Gazastreifen guckt. Das sind eher Aussagen, die kommen. Selbst wenn jetzt so eine Aussage kommen würde, ist es wichtig, dass sie kommt, und zwar in diesem Raum, denn sie kommt dann sowieso auch draußen. Sie kommt auf dem Schulhof, sie kommt im Sportverein und sie kommt im Netz. Wenn sie in diesem Raum kommt, haben wir die Möglichkeit, dem auf den Grund zu gehen und zu fragen, wie so eine krasse Haltung überhaupt zustande kommen kann, woher diese krassen Emotionen, die zu so einer Aussage führen, kommen, dem auf den Grund zu gehen und erst mal ins Gespräch zu kommen und auch nicht die Erwartung zu haben, dass diese Person am Ende rausgeht und eine 180-Grad-Wendung vollzogen hat, aber zumindest eine Tür vielleicht geöffnet zu haben. Das ist das, was wir im Moment vor allem versuchen.

Schulz: Was ist in so einem Gespräch schon ein Erfolg?

Schnabel: Ein Erfolg ist überhaupt das Gespräch, weil wir im Moment immer mehr verhärtete Fronten spüren. Wir sehen dadurch, dass viele, nicht nur junge Menschen, sondern sehr viele Menschen aktuell in einer sehr starken Filterblase bewegen, weil sie ihre Informationen vor allem aus dem Netz ziehen, und da ist es so, dass man sehr schnell in diese Situation kommt, dass man nur noch einseitig informiert wird, nur noch einseitige Bilder sieht über diesen Konflikt und dadurch eine sehr verhärtete Meinung bilden kann. Das macht Gespräch zunehmend schwierig, weil ich bin der Meinung, dadurch, dass ich nur mit einer Richtung konfrontiert werde, dass das die richtige ist. Deswegen ist es für uns so wichtig, das aufzuzeigen, dass es auch andere Perspektiven gibt, und wirklich in dieses Gespräch über diese verschiedenen Perspektiven zu kommen. Das finde ich im Moment das Allerwichtigste eigentlich.

Schulz: Sie sagen, das Gespräch ist dann schon der Erfolg, oder wenn das Gespräch überhaupt glückt, das ist schon etwas, was Hoffnung gibt. Erleben Sie es denn auch, dass wirklich Gespräche platzen, dass Leute rausgehen, dass das Gespräch explodiert?

Schnabel: Ich habe es vorhin gesagt: Wir arbeiten schon länger im jüdisch-muslimischen Dialog zum Beispiel und natürlich tut sich da gerade ein Graben auf in Zeiten, wo Solidarität so wichtig wäre, weil bestimmte Dinge, wenn die in Frage gestellt werden, wenn Gespräche unter Erwachsenen, um es mal ein bisschen wegzubringen von den jungen Menschen, wenn da Gespräche stattfinden, wo das alleinige Existenzrecht auf der jeweiligen Seite abgesprochen wird, dann gibt es Situationen, wo Gespräche abgebrochen werden. Das empfinde ich wirklich als gefährlich in der aktuellen Situation und wir waren auch weiter. Wir müssen jetzt gucken, dass wir nicht aufgrund dieser Situation wieder sehr, sehr viele Rückschritte machen in diesem Bereich.

Schulz: Was überwiegt da jetzt bei Ihnen, Frust oder Hoffnung?

Schnabel: Bei mir überwiegt immer die Hoffnung, weil ich schon so viele Jahre in diesem Bereich arbeite und weiß, wieviel möglich ist, und ich glaube, das ist bei vielen so, die in diesem Bereich arbeiten. Die stellen sich natürlich gerade die Frage, macht das, was wir hier gerade tun, Sinn. Das kann ich Ihnen wirklich sagen, dass das viele, gerade auch politische Bildner umtreibt. Gleichzeitig merken wir, wenn wir wieder in diese Bereiche reingehen und in die praktische Arbeit gehen, dass das dann doch sehr viel Hoffnung macht und dass man auch sehr viele Türen dadurch öffnen kann.

Schulz: Jetzt müssen wir in Deutschland, in der deutschen Debatte den Spagat hinbekommen, dass wir einerseits, was in der Debatte auch oft gesagt wird, nicht vergessen, dass es in Deutschland schon ohne diese Zuspitzung, ohne diesen sogenannten importierten Antisemitismus lange rechtsextremistisch motivierten Antisemitismus gibt und das ein riesen Problem ist. Wenn man das einspeist in so ein Gespräch, wie ich das jetzt mache, relativiert das dann eigentlich schon die Lage? Ist das der falsche Punkt, der falsche Fokus? Wie gucken Sie darauf?

Schnabel: Überhaupt nicht. Ich finde es ganz, ganz wichtig, dass man das sehr klar sagt, denn wir haben es mit einem strukturellen Antisemitismus zu tun, den es schon die ganzen letzten Jahre gab und gibt. Dazu kommt auch nicht seit dieser Eskalation jetzt ein israelbezogener Antisemitismus, der jedes Mal, wenn es auch nur kriselt im Nahen Osten, hier zum Beispiel auch nach Deutschland schwappt. Das heißt, wir müssen uns beim Antisemitismus auch sehr genau anschauen, um welche Art von Antisemitismus handelt es sich, wo liegt dieser Antisemitismus, bei welchen Zielgruppen und wie können wir diese adressieren. Ich finde es absolut falsch, jetzt in diesen Tagen von einem importierten Antisemitismus zu sprechen in einem Land, wo es schon immer Antisemitismus gab und weiterhin geben wird.

Schulz: Wie lässt sich diese Diskussion führen, ohne in Reflexe zu verfallen, dass die einen dann sagen, jetzt guckt mal aufs große Bild, jetzt guckt mal auf den alten deutschen rechtsextremen Antisemitismus, und die anderen dann vielleicht sagen, können wir vielleicht fokussieren, können wir vielleicht bei dem Problem bleiben, das sich jetzt gerade aktuell hier Bahnbricht?

Schnabel: Ich finde, diese ganze Debatte ist eine ziemlich starke Täterfokussierung. Jetzt persönlich gesprochen: Als Jüdin würde ich mir wünschen, wahrzunehmen was jüdische Menschen aktuell in Deutschland brauchen. Die Vielfalt jüdischen Lebens, die auch nicht nur eindimensional ist, sondern es auch sehr viele migrantische Jüdinnen und Juden in Deutschland gibt, das wird auch oft ausgeblendet und mehr strukturelle Familiengeschichten, und ich würde mir wünschen, dass man mehr darauf schaut und mehr für die Sicherheit von Jüdinnen und Juden tut und auch wirklich mehr investiert in die Sichtbarmachung von jüdischem Leben heute für den Kampf gegen Antisemitismus, statt zu sehr reinzugehen in die Analyse, sind es jetzt die muslimischen Menschen, sind es die Eingewanderten, sind es die Rechtsextremen. Da verliert man sich auch gerade ganz schön in diesen Diskussionen, weil es einfach ist. Da sind wir bei den anderen und nicht bei denen, die eigentlich gerade die Unterstützung brauchen.

Äußerungen unserer Gesprächspartner geben deren eigene Auffassungen wieder. Der Deutschlandfunk macht sich Äußerungen seiner Gesprächspartner in Interviews und Diskussionen nicht zu eigen.